

Ende eines Wahrzeichens

Vermutlich war der Architekt sehr, sehr stolz auf sein Gebäude. Ein richtiges Hochhaus, mitten in Hagen! 100 Meter ragt es in den Himmel hinauf, sticht heraus aus dem grauen Nachkriegseinerlei; eine Peilnadel, die weithin sichtbar ist und den Weg in die Innenstadt weist. Viel Erfahrung hatte der Architekt nicht mit dem Bau von Hochhäusern, und vielleicht wollte er das Hochhaus besonders stabil machen – viel Beton hält viel. Manche sagen allerdings auch, es sei eine fixe Idee von ihm gewesen, das Haus nicht, wie andernorts üblich, in der Stahlskelett-Bauweise hochzuziehen. Oder mit Beton-Fertigteilen. Nein, für das Hagener Hochhaus wurde an Ort und Stelle ein massives Betonskelett in einem Stück gegossen. Und damit nicht genug: Eine durchgängige Stahlbetonplatte wurde errichtet – von den Fundamenten bis zum Dach misst sie 113 Meter, sie ist 9 Meter breit und 1,72 Meter dick. Eine einzige gigantische Platte also, allein deren Vollendung in schwindelnder Höhe muss als eine Meisterleistung der Betonbauer gewürdigt werden. Ja, es sollte wohl ein Bauwerk sein, von dem die Nachwelt staunend sagen würde: ein Hochhaus aus einem Guss! 1974 war es fertig.

Doch dreißig Jahre später stand die Nachwelt nicht mehr staunend davor, sondern rätselnd: Kann man dieses Haus eigentlich auch wieder abbauen? Denn das Hochhaus, Sitz der Hagener Sparkasse, war zwar robust, aber nicht dicht. Die Heizkosten: ein Wahnsinn. Die Büroaufteilung: eine Katastrophe. Die Fluchtwege: nicht den modernen Brandschutzvorschriften entsprechend. Eine üppig zweistellige Millionen-summe wäre für die Sanierung draufgegangen. Das Haus musste

Am 7. März wird das Hagener Sparkassen-Haus in wenigen Sekunden in Schutt und Asche gelegt. Das ist europäischer **Höhenrekord** im Gebäude-Sprengen

Von Andreas Fasel

weg, auch wenn es über die Jahre sogar den Rang eines Wahrzeichens erlangt hatte.

An dieser Stelle haben die Herren von der Meerbuscher Planungsgesellschaft PL2-Pluralis ihren Auftritt. Sie rechneten im Auftrag des Sparkassen-Vorstands durch, wie ein herkömmlicher Abbruch des Hochhauses zu bewerkstelligen wäre. Als sie ihre Kalkulationen dem Sparkassen-Vorstand vorstellten, wurden die Stirnrundeln tiefer und tiefer. Ein ganzes Jahr hätte es gedauert, bis das Beton-Haus in Scheiben zersägt gewesen wäre. Der Dreck, der Krach, die Kosten – nicht auszudenken! Was nun?

Tja, sagten die Pluralis-Planer dann, es gäbe da außerdem noch die Möglichkeit, den Klotz zu sprengen. Einer der Sparkassen-Vorstände soll daraufhin eine Art Angstlachen von sich gegeben haben. Doch alsbald war die Sprengung beschlossene Sache.

Nun wird ja immer wieder ir-

gendwo ein Gebäude in die Luft gejagt, kein Grund zur Aufregung also. Pannen wie etwa beim Düsseldorf Postgebäude haben zwar das Thema Sprengen ein bisschen in Verruf gebracht (in der Branche spricht man davon, dass seitdem kaum noch Versicherer für innerstädtische Sprengungen zu gewinnen seien), aber in der Regel laufen die explosionsartigen Einbauten reibungslos ab als der Neubau eines Einfamilienhauses. Dennoch ist der Hagener Fall in zweifacher Hinsicht eine Besonderheit und hakelige Herausforderung für den Sprengmeister: Erstens wird das Sparkassengebäude das höchste innerstädtische Bauwerk sein, das bislang in Europa gesprengt wurde. Zweitens muss bei dieser Sprengung eine Technik angewandt werden, mit der man üblicherweise Fabrikschlote zerlegt, nicht aber Gebäude.

„Die entscheidende Frage war ja“, erklärt Marc Sommer, einer der Pluralis-Geschäftsführer, „wie

man es schafft, dass die Massen des Hochhauses nur auf dieses kleine Areal niederstürzen.“ Die zur Verfügung stehende Freifläche ist 140 Meter lang und 70 Meter breit, daran grenzen Straßen an, ringsum stehen andere Gebäude. Lasse man nun die ungeheuren Massen des Hagener Hochhauses (knapp 30 000 Tonnen, 50 000 Kubikmeter umbauter Raum) durch eine so genannte Kollaps-Sprengung in sich zusammenfallen, würden sich die niedergehenden Schutt- und Staubmengen zur Seite wälzen und die angrenzenden Häuser mitreißen – trotz Fallbett und Schutzwall.

Also tüftelte die Meerbuscher Planungsgesellschaft gemeinsam mit dem deutschen Sprenggutachter, Rainer Melzer aus Dresden, eine unorthodoxe Lösung aus: Das Hochhaus wird quasi zusammengefallen. Und das geht so: Am Sonntag, 7. März, soll um 10 Uhr morgens eine erste Explosion in der achten Etage gezündet wer-

den, daraufhin werden die Etagen 9 bis 21 nach hinten kippen. Etwa anderthalb Sekunden später wird eine zweite Detonation im 4. Obergeschoss die vorderen Betonsäulen zerschmettern, so dass der bereits von der Hüfte aufwärts wankende Riese nach vorne in die Knie geht. Wieder eine gute Sekunde später knallt's ein drittes Mal, nun im Erdgeschoss, der Koloss kippt hoffentlich vollends aus den Latschen.

Was dann geschieht, lässt sich nur vage vorausberechnen. „Denn dann haben wir es nicht mehr mit Statik zu tun“, sagt Marc Sommer, „sondern mit Dynamik – und zwar mit einer chaotischen“. Martin Hopfe, Chef der Thüringer Spreng-GmbH, der mit vergleichsweise mickrigen 200 Kilogramm Sprengstoff die urgewaltigen Kräfte entfesseln wird, schätzt, dass die so genannte Fallphase zwischen 15 und 25 Sekunden dauern wird. „Ein sehr interessantes Geräusch“, sagt er, sei dann zu hören. Und sonst? Minutenlang werde Staub den Himmel verdunkeln.

All das sollten sich Architekten vors geistige Auge halten, bevor sie ihre Einfälle in Beton gießen.

1. Sprengung

8. Stockwerk; Gebäude-
teil kippt nach rechts

2. Sprengung

1,5 Sek. verzögert im
4. Stockwerk; Gebäude-
teil kippt nach links

3. Sprengung

1,5 Sek. verzögert im
Erdgeschoss; Gebäude-
teil kippt nach rechts



Rund 1500 Löcher wurden gebohrt (li.). In diese wird am 7. März der Sprengstoff gesteckt. Die meisten Sprenglöcher werden benötigt, um eine massive, durchgängige 100-Meter-Betonplatte zu zertrümmern. Schon seit Monaten wird die teils mit Asbest beschichtete Glasfassade abmontiert. Anstelle des bisherigen Hochhauses wird die Sparkasse einen fünfgeschossigen Gebäudekomplex errichten

